

| | |
|---|---|
| Christian Nimtz 2004 Universität Bielefeld | published: <i>Christian Nimtz: Quine: Analytische und Synthetische Sätze</i> , in: Ansgar Beckermann/Dominik Perler (Hgg.): <i>Klassiker der Philosophie Heute</i> , Stuttgart: Reclam 2004, 751–770. |
|---|---|

Willard V. O. Quine: Die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen

Christian Nimtz
cnimtz@uni-bielefeld.de

1. Leben und Werk

Willard Van Orman Quine wird am 25. Juni 1908 in Akron (Ohio) geboren. In seinem Studium am Oberlin College und an der Universität Harvard konzentriert er sich auf die mathematische Logik. Quine hört Vorlesungen bei Clarence Lewis und Alfred Whitehead und schließt sein Studium 1932 mit einer Doktorarbeit zu Russells und Whiteheads Grundlagenwerk *Principia Mathematica* ab. Auf der folgenden Europareise trifft Quine die bedeutenden Logiker Kurt Gödel und Alfred Tarski, dazu lernt er mit Moritz Schlick und Rudolf Carnap die Vordenker des logischen Empirismus kennen. Diese philosophische Strömung mit ihrem strengen Empirismus, ihrer Wissenschaftsnähe und ihrer sprachlogischen Methode bleibt zeitlebens für Quine der wichtigste philosophische Orientierungspunkt.

Zurück in Harvard schreibt Quine drei Bücher zur mathematischen Logik, darunter 1940 das Standardwerk *Mathematical Logic*, und wird 1948 zum Professor ernannt. Im selben Jahr erscheint mit *On What There Is* der erste von Quines inzwischen klassischen Beiträgen zur Philosophie. In diesem Aufsatz erfindet Quine die Ontologie gleichsam neu. Traditionell wird diese philosophische Disziplin als Wissenschaft vom Sein bzw. als Lehre vom Begriff des Seins aufgefasst. Quine hingegen begreift sie als eine Wissenschaft der in unseren besten Theorien enthaltenen Annahmen über das, was es gibt. Drei Jahre später veröffentlicht Quine seinen wohl berühmtesten Aufsatz *Two Dogmas of Empiricism*. Darin weist er die von vielen Philosophen als zentral erachtete Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Aussagen zurück und entwickelt ein holistisches Gegenbild zum Erkenntnismodell des logischen Empirismus. 1960 erscheint Quines Hauptwerk *Word and Object*. In diesem Buch argumentiert Quine dafür, dass die herkömmlichen Annahmen über sprachliche Bedeutung radikal falsch sind: Entgegen aller Vormeinungen gibt es keine feststehenden Tatsachen darüber, was Sätze und Ausdrücke bedeuten; ebenso wenig gibt es feststehende Tatsachen darüber, wie diese in eine andere Sprache zu übersetzen sind. Bedeutung und Übersetzung sind, so drückt Quine dies aus, radikal unbestimmt.

In den folgenden vier Jahrzehnten veröffentlicht Quine neben Arbeiten zur mathematischen Logik eine Vielzahl von Aufsätzen sowie vier philosophische Monographien. Zeit seines Lebens hält Quine jedoch weitgehend an der in *Word and Object* entwickelten Position fest, und so bewegen sich viele der philosophischen Beiträge im durch *Word and Object* aufgespannten Rahmen. Herauszuheben ist der Aufsatz *Epistemology Naturalized* von 1969, in dem Quine nochmals eine philosophische Disziplin, die Erkenntnistheorie, gleichsam neu erfindet. Traditionell wird diese oft als Fundamen-

taldisziplin verstanden, die unser Wissen zuallererst rechtfertigen muss. Dem setzt Quine die Idee einer naturalisierten Erkenntnistheorie entgegen: Demnach ist Erkenntnistheorie eine empirische Wissenschaft, die mit naturwissenschaftlichen Methoden der Frage nachgeht, wie unsere Theoriegebäude aus unseren Sinnesreizungen resultieren. Dies ist zugleich die Leitfrage, unter der Quine später selbst gern seine eigenen Überlegungen präsentiert.

Wie kaum ein anderer prägt Quine die Diskussion vor allem in der angelsächsischen Philosophie. Dafür ist nicht zuletzt seine markante Prosa verantwortlich, in der Quine pointierte Überlegungen mit einprägsamen Slogans und suggestiven Bildern verknüpft. Quines Bücher werden in insgesamt 14 Sprachen übersetzt. Obwohl Quine ein Philosophenphilosoph ist, wirken viele seiner Idee über die Grenzen des Faches hinaus. Willard Van Orman Quine stirbt am 25. Dezember 2000 in Boston.

2. Die analytisch/synthetisch Unterscheidung

In seiner *Kritik der reinen Vernunft* grenzt Kant Sätze, bei denen das Prädikat schon im Subjekt enthalten ist, von Sätzen ab, bei denen dies nicht der Fall ist. Sätze der ersten Art nennt Kant ‚analytisch‘. Sätze der letzteren Art bezeichnet er als ‚synthetisch‘ (KrV B 10ff). Ganz ähnlich unterschied schon David Hume im *Enquiry Concerning Human Understanding* Aussagen, die auf Grund der in ihnen vorkommenden Ideen wahr oder falsch sind, von Aussagen, die auf Grund bestehender Tatsachen wahr oder falsch sind (EHU Abschn. IV, §1). Heutzutage wird die Unterscheidung zwischen synthetischen und analytischen Aussagen zumeist so verstanden: Aussagen wie z.B. „Marat starb in der Badewanne“ oder „Quecksilber ist leichter als Wasser“ sind wahre synthetische Sätze oder Tatsachenwahrheiten. Sie sind deswegen wahr, weil in der Welt bestimmte Dinge der Fall sind. Um sie zu überprüfen muss man empirische Untersuchungen anstellen. Dagegen handelt es sich bei Aussagen wie z.B. „Großmütter sind weiblich“ oder „Reiche Menschen haben mehr Geld als arme“ um analytisch wahre Sätze oder Bedeutungswahrheiten. Zur Überprüfung dieser Sätze kann man auf empirische Nachforschungen verzichten. Ihre Wahrheit ergibt sich bereits aus den Bedeutungen der in ihnen vorkommenden Ausdrücke. Um einzusehen, dass ein solcher Satz wahr ist, genügt es, die in ihm verwendeten Ausdrücke verstanden zu haben.

In der Folge von Kant und Hume haben viele Philosophen die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Aussagen aufgegriffen (Bealer 1998); vor allem bei logischen Empiristen wie Carnap und Alfred Ayer spielt sie eine zentrale Rolle. Dies ist leicht zu erklären. Wenn man sich nämlich auf den prinzipiellen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Sätzen verlassen und darauf vertrauen darf, dass es analytisch wahre Sätze oder Bedeutungswahrheiten gibt, dann lassen sich zumindest für drei prominente philosophische Probleme elegante Lösungsideen formulieren – und dies sind Probleme, die speziell Empiristen umtreiben.

Das Problem theoretischer Begriffe: Moderne Empiristen halten nicht nur an dem empiristischen Leitsatz fest, wonach alles unser Wissen über die Welt ausschließlich aus Erfahrung stammt. Sie glauben auch, dass sich die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke in ihren Beziehungen zu Erfahrungsumständen erschöpft. Vor diesem Hintergrund müssen sie erklären, welche Rolle theoretische Ausdrücke wie z.B. ‚magnetisch‘, oder ‚Gen‘ in den Wissenschaften spielen. Immerhin ist nicht sofort einsichtig, wie diese Ausdrücke mit Erfahrung verknüpft sind, sie müssen aber mit Erfahrung verknüpft sein, sonst können sie weder Relevanz für unser wissenschaftliches Wissen noch sprachliche Bedeutung haben. Beide Probleme lassen sich, so der moderne Empirist, mit Hilfe ana-

lytischer Sätze lösen. Wir können nämlich analytisch wahre Korrespondenzregeln wie z.B. „Wenn ein Körper magnetisch ist, dann zieht er metallene Gegenstände an“ formulieren, die theoretische Begriffe mit beobachtbaren Umständen in Verbindung bringen. Diese Regeln erklären die Relevanz theoretischer Begriffe für unser Wissen und erhellen zugleich die Bedeutung theoretischer Begriffe, in unserem Fall des Begriffs ‚magnetisch‘. Aus den Korrespondenzregeln ergeben sich dazu klare Vorgaben für die Überprüfung wissenschaftlicher Ideen. Schließlich ermöglichen diese Regeln dem Empiristen, an unseren Wissenschaften festzuhalten, ohne sich darauf festlegen zu müssen, dass es unbeobachtbare Dinge wie Gene oder Magnetkräfte tatsächlich gibt.

Das Problem von Mathematik und Logik: Keineswegs alle Wissenschaften gehen empirisch vor. So erzielen Logiker und Mathematiker ihre Einsichten ohne sich auf Beobachtung zu berufen. Im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Ergebnissen gelten ihre Wahrheiten dazu als notwendig. Um beides mit seinem Leitsatz in Einklang zu bringen, kann der Empirist annehmen, die Sätze der Logik und Mathematik seien analytisch. Diese Annahme macht zum einen verständlich, wie logisches und mathematisches Wissen erfahrungsunabhängig oder *a priori* sein kann. Denn um die Wahrheit eines analytischen Satzes einzusehen, reicht es aus, die in ihm enthaltenen Ausdrücke verstanden zu haben. Zum anderen kann sie die Notwendigkeit logischer und mathematischer Aussagen erklären. Denn da analytische Sätze auf Grund der Bedeutungen ihrer Ausdrücke wahr sind, können sie unter keinen Umständen falsch sein, d.h. sie sind notwendig wahr. So kann Ayer schreiben, den Sätzen der Logik und Mathematik „räume ich nur deshalb Notwendigkeit und Gewissheit ein, weil sie analytisch sind“ (Ayer 1946, 9).

Das Problem der Philosophie: Philosophieren heißt, Begriffe zu analysieren. Dies ist eine nicht nur unter Empiristen verbreitete Ansicht. Mit Hilfe der analytisch/synthetisch Unterscheidung kann man diese Idee präzisieren und damit sowohl die Natur der Philosophie als auch den Status philosophischer Erkenntnisse genauer bestimmen. Und zwar so: Die Methode des Philosophen ist die Analyse von Begriffen, und sein Ziel sind analytische Wahrheiten (Ayer 1946, Kap. 2 u. 3). Womöglich hat die analytisch/synthetisch Unterscheidung noch einen anderen philosophischen Pfiff. Dies gilt allerdings nur, wenn jeder Satz entweder analytisch oder synthetisch sein muss und man dazu annimmt, synthetische Sätze müssten sich zumindest im Prinzip empirisch überprüfen lassen. Dann lässt sich nämlich die These motivieren, Sätze, die weder Bedeutungswahrheiten noch empirisch überprüfbar sind, seien sinnlose ‚Scheinsätze‘ (Carnap 1931, 227). Da dies von vielen metaphysischen Prinzipien gilt, kann man auf diese Weise vielleicht die traditionelle Metaphysik als bloßen Unfug entlarven.

3. Quines Kritik an der analytisch/synthetisch Unterscheidung

Obwohl Quine ein unbeirrbarer Empirist ist, weist er die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen rigoros zurück. Dies hat nichts damit zu tun, dass sich womöglich neben analytischen und synthetischen auch Sätze finden lassen, die weder das eine noch das andere sind. Quine hält vielmehr die analytisch/synthetisch Unterscheidung für ganz grundlegend verfehlt. In *Two Dogmas of Empiricism* bringt er zur Begründung zwei unterschiedliche – und nicht leicht miteinander vereinbare – Argumente vor. Zum einen lässt sich der Begriff ‚analytisch‘ nicht informativ erklären. Zum anderen gibt es laut Quine nicht einen einzigen analytisch wahren Satz. Die analytisch/synthetisch Einteilung ist, so folgert Quine, ein philosophisches Hirngespinnst. „Dass sich eine solche Unterscheidung überhaupt treffen lässt, ist ein unempirisches Dogma des Empirismus, ein metaphysischer Glaubensartikel“ (FLPV 37).

Quines erstes Argument beruht auf dem Prinzip, eine informative Erklärung des Begriffs ‚analytisch‘ müsse ohne Begriffe auskommen, die ebenso unklar sind wie ‚analytisch‘ selbst. Bereits damit ist Erklärungen wie z.B. „Eine Aussage ist analytisch, wenn sie auf Grund von Bedeutungen und unabhängig von Tatsachen wahr ist“ (FLPV 21) die Grundlage entzogen. Immerhin ist die Rede von ‚Bedeutungen‘ ebenso erklärungsbedürftig wie der Ausdruck ‚analytisch‘. Auf der Suche nach einer informativen Erklärung besinnt sich Quine daher zuerst auf die als mustergültig klar und präzise geltenden Begriffe der Logik (und der dazugehörigen Bedeutungstheorie). Sein erster Vorschlag lautet so: Analytisch wahre Sätze sind nichts anderes als logisch wahre Sätze.

Die Wahrheit eines logisch wahren Satzes hängt allein von den in ihm vorkommenden logischen Ausdrücken wie ‚nicht‘, ‚und‘ oder ‚alle‘ ab. Das deskriptive Vokabular ist dagegen für seine Wahrheit unerheblich. So ist der logisch wahre Satz „Alle weißen Pferde sind weiß“ allein auf Grund seiner durch logische Ausdrücke gebildeten Form wahr; die Bedeutungen der deskriptiven Ausdrücke ‚Pferd‘ und ‚weiß‘ spielen dagegen keine Rolle. Damit erweist sich Quines erste Erklärung als zu eng. In vielen Fällen ist nämlich gerade die Bedeutung des deskriptiven Vokabulars für die Wahrheit eines analytisch wahren Satzes entscheidend. So hängt z.B. die Wahrheit des analytischen Satzes „Alle Schimmel sind weiß“ wesentlich von der Bedeutung des Ausdrucks ‚Schimmel‘ ab. Allerdings wird das Ziel hier nur knapp verfehlt. Immerhin lässt sich dieser Satz dadurch in eine logische Wahrheit verwandeln, dass man in ihm den Ausdruck ‚Schimmel‘ durch den bedeutungsgleichen Ausdruck ‚weißes Pferd‘ ersetzt. Dies motiviert Quines zweite Erklärung: Eine analytische Wahrheit ist eine, „die sich dadurch in eine logische Wahrheit verwandeln lässt, dass man in ihr Ausdrücke durch synonyme Ausdrücke ersetzt“ (FLPV 23).

Auf den ersten Blick ist der Ausdruck ‚synonym‘ nicht klarer als der Ausdruck ‚analytisch‘ selbst. Dieses Problem scheint sich jedoch lösen zu lassen. Plausiblerweise ergibt sich die Synonymie zwischen ‚Schimmel‘ und ‚weißes Pferd‘ daraus, dass der erste durch den zweiten Ausdruck definiert ist. Anders als z.B. in der Mathematik haben wir es hier nicht mit einer stipulativen Definition zu tun. Stipulative Definitionen führen neue Ausdrücke als Abkürzungen für komplexe Wendungen ein, und wir sind ja nicht an der Neufestlegung eines Ausdrucks interessiert. Vielmehr berufen wir uns hier auf eine lexikalische Definition, wie man sie im Wörterbuch findet. Damit stellt sich unser Problem jedoch erneut. Denn Wörterbücher werden von empirisch arbeitenden Linguisten erstellt, und obwohl sich die von ihnen festgestellten Beziehungen letztlich allein aus Sprachverhalten ergeben, verfügen wir bislang über keine andere zutreffende Erläuterung der Praxis empirisch arbeitender Linguisten als die folgende: Empirische Linguisten stellen fest, welche Ausdrücke zueinander synonym sind und verzeichnen ihre Ergebnisse in Wörterbüchern. Wenn wir aber die Praxis der Linguisten nicht erklären können, ohne Ausdrücke wie ‚synonym‘ zu verwenden, dann hat der Verweis auf Definitionen nichts gefruchtet. Quine zufolge ist es gerade anders herum als wir gedacht haben. Synonymien beruhen nicht auf Definitionen. Vielmehr beruhen Definitionen auf ‚vorgängiger Synonymie‘ (FLPV 27).

Als eine alternative Erklärung schlägt Quine vor, ‚Synonymie‘ im Sinne von ‚Austauschbarkeit *salva veritate*‘ zu verstehen. Genauer ist dies die Idee: Zwei Ausdrücke sind synonym, wenn sie sich in allen Kontexten durcheinander ersetzen lassen und sich dabei der Wahrheitswert der betreffenden Sätze nicht ändern kann. Nun gilt dies nicht für alle Kontexte. Immerhin würde die Einsetzung von ‚weißes Pferd‘ für ‚Schimmel‘ in „Max Schimmelpfennig ist ein Detektiv“ den Satz sicher falsch machen;

für „Das Wort ‚Schimmel‘ hat acht Buchstaben“ gilt Entsprechendes. Diesen Schwierigkeiten können wir ausweichen, wenn wir uns auf Ersetzungen ganzer Wörter beschränken. Fatal ist ein anderes Problem: Wie es scheint, lassen sich auch bedeutungsverschiedene Ausdrücke wahrheitserhaltend durcheinander ersetzen. So sind die Ausdrücke ‚Schimmel‘ und ‚Annas Lieblingspferde‘ bedeutungsverschieden. Nehmen wir aber einmal an, Schimmel seien tatsächlich Annas Lieblingspferde. Dann ändert sich der Wahrheitswert von Sätzen wie z.B. „Schimmel sind störrisch“ nicht, wenn man in ihm den Ausdruck ‚Schimmel‘ durch ‚Annas Lieblingspferde‘ austauscht. Hiervon sind nur ganz besondere Sätze ausgenommen. So hat eine Einsetzung in den wahren Satz „Es ist notwendig, dass Schimmel weiß sind“ den falschen Satz „Es ist notwendig, dass Annas Lieblingspferde weiß sind“ zur Folge – immerhin hätte Anna sich auch für schwarze Pferde begeistern können. Das Kriterium der Austauschbarkeit *salva veritate* bringt also nur dann eine korrekte Erklärung von ‚synonym‘ zu Stande, wenn wir besondere Kontexte wie den durch ‚Es ist notwendig, dass‘ gebildeten mit berücksichtigen. Damit provozieren wir natürlich die Frage, wie denn die Rede von ‚notwendig‘ zu verstehen ist. Quine zufolge gibt es darauf nur eine einzige verständliche Antwort: Ein Satz ist notwendig wahr, wenn er analytisch ist. Wir sind wieder im Kreis gegangen.

Anstatt eine Erklärung von ‚synonym‘ zu suchen, um damit ‚analytisch‘ zu erläutern, sollten wir uns, so schlägt Quine vor, erneut auf die Suche nach einer direkten Erklärung für ‚analytisch‘ machen und mit ihrer Hilfe den Ausdruck ‚synonym‘ erläutern. Immerhin sind zwei Ausdrücke *A* und *B* synonym, wenn der Satz „Alle und nur die *A*s sind *B*s“ analytisch ist. Als dritten Vorschlag für die Erklärung von ‚analytisch‘ nimmt Quine eine Idee von Carnap auf: „Eine Aussage ist analytisch wenn sie (nicht nur wahr sondern) aufgrund der Bedeutungsregeln wahr ist“ (FLPV 34). Hier stoßen wir jedoch auf bereits bekannte Schwierigkeiten. Entweder ist eine Auflistung der Bedeutungsregeln – ganz so wie eine stipulative Definition – als eine explizite Neufestlegung zu verstehen. Dann erklärt der Verweis unseren Begriff ‚analytisch‘ nicht. Oder eine Auflistung soll – genau wie eine lexikalische Definition – die tatsächlich gültigen Bedeutungsregeln angeben. Dann beruht die Liste auf einem vorausgesetzten Verständnis des Ausdrucks ‚Bedeutungsregel‘, der ebenso unklar ist wie der Begriff ‚analytisch‘.

Unser ständiges Drehen im Kreis lässt laut Quine nur ein Fazit zu: ‚analytisch‘, ‚synonym‘, ‚Definition‘, ‚notwendig‘ usw. – die sogenannten *intensionalen* Begriffe – bilden eine in sich geschlossene Begriffsfamilie. Die Mitglieder dieser Familie lassen sich nur durcheinander erklären. Man kann keinen intensionalen Begriff allein mit den Mitteln der Logik inklusive der zugehörigen Bedeutungstheorie und Verhaltensbeschreibungen verständlich machen. Man kann, um einen modernen Ausdruck zu verwenden, für keinen intensionalen Begriff eine *reduktive Erklärung* geben. Also ist eine informative Erklärung des Ausdrucks ‚analytisch‘ prinzipiell ausgeschlossen.

4. Quines Holismus

Quines zweites Argument setzt bei der Verifikationstheorie der Bedeutung an. Wie bereits erwähnt denken moderne Empiristen, sprachliche Bedeutung erschöpfe sich in Beziehungen zu Erfahrungsumständen. Die Verifikationstheorie fasst diese Idee in dem Slogan „Die Bedeutung eines Satzes ist die Methode seiner Überprüfung“ zusammen und bringt eine neue Erklärung für ‚analytisch‘ mit sich. Demnach sind analytische Sätze diejenigen, die unter allen beobachtbaren Umständen bestätigt und folglich gegen empirische Widerlegung immun sind. Diese Erklärung krankt laut Quine nicht an man-

gelnder Informativität. Sie scheitert aus einem tiefer liegenden Grund: Sie beruht auf einem radikal falschen Bild des Verhältnisses von Wissen und Erfahrung.

Empiristen teilen, so Quines Diagnose, noch ein weiteres Dogma: Sie unterstellen die Zurückführbarkeit aller sinnvollen Aussagen über die Welt auf (Aussagen über) unmittelbare Erfahrungen. Zwar variieren unter Empiristen die Standards für eine solche Reduktion. Während Carnap ursprünglich alle sinnvollen Sätze in Aussagen über unmittelbare Sinneserfahrungen übersetzen wollte, geben sich vorsichtige Verifikationisten mit der These zufrieden, der Inhalt einer Aussage entspreche den sie bestätigenden und widerlegenden Erfahrungen. Empiristen teilen jedoch die Annahme, jede einzelne Aussage könne unabhängig und isoliert von anderen Aussagen empirisch überprüft werden. Diese Idee hält Quine für grundverkehrt. Sein Gegenvorschlag besteht in der These, „dass unsere Aussagen über die Außenwelt nicht als einzelne Individuen, sondern als ein Kollektiv vor das Tribunal sinnlicher Erfahrung treten“ (FLPV 41). Mit seinem holistischen Bild revolutioniert Quine sowohl die empiristische Erkenntnistheorie als auch die empiristische Bedeutungstheorie. Quine zufolge lassen sich einzelne Sätze ganz prinzipiell nicht an Erfahrung bestätigen oder verwerfen; überprüft werden immer ganze Theoriegebäude. Dieser Überprüfungs holismus bringt einen Bedeutungsholismus mit sich. Wenn sich Bedeutung allein aus empirischer Überprüfbarkeit ergibt, man aber nur Theorien als Ganze überprüfen kann, dann sind nicht einzelne Sätze, sondern immer komplette Theorien die Träger von Bedeutung. Im Grenzfall gibt es sogar nur einen einzigen Bedeutungsträger, nämlich ‚die Wissenschaft als Ganze‘ (FLPV 42).

Aus diesem Holismus ergibt sich Quines zweiter Einwand gegen die analytisch/synthetisch Unterscheidung. Dem holistischen Bild zufolge werden immer ganze Theorien mit Erfahrung konfrontiert. Wenn eine Theorie mit der Erfahrung nicht übereinstimmt, folgt also, dass die Theorie *als ganze* nicht wahr sein kann. Es folgt aber nicht, welche einzelne Behauptung der Theorie falsch ist. Daher können wir frei darüber entscheiden, *welche* Überzeugung wir angesichts einer widerlegenden Beobachtung aufgeben. „Jede beliebige Aussage kann als wahr aufrecht erhalten werden, was da auch kommen mag, wenn wir nur anderweitig in dem System ausreichend drastische Anpassungen vornehmen“ (FLPV 43). Die Kehrseite dieser Wahlfreiheit besteht darin, „dass keine Aussage gegen Widerlegung immun ist“ (FLPV 43). Analytische Sätze sollen jedoch gegen empirische Widerlegung immun sein. Also gibt es keine einzige analytische Aussage, und es kann auch keine solche Aussage geben. Gegen die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen lässt sich daher nicht nur einwenden, dass sich der Begriff ‚analytisch‘ nicht informativ erklären lässt. Gegen diese Unterscheidung spricht auch, dass es keinen einzigen analytisch wahren Satz gibt bzw. geben kann. Daraus zieht Quine einen klaren Schluss: Wir haben es mit einer bloß vermeintlichen Unterscheidung zu tun. „Analytizität ist ein Pseudo-Begriff, ohne den es besser um die Philosophie bestellt wäre“ (WP 171).

Wenn Analytizität ein Pseudo-Begriff ist, dann erweisen sich die erörterten Lösungen für die drei oben dargestellten philosophischen Probleme als Pseudo-Lösungen. Dies ist Quine nur recht. Quines Ansicht nach gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Erfahrungssätzen und ‚Korrespondenzregeln‘. Ebenso wenig gibt es einen prinzipiellen Unterschied zwischen den Aussagen der Erfahrungswissenschaften und den vorgeblich notwendig wahren und *a priori* einsichtigen Sätzen von Mathematik und Logik. *Alle* diese Sätze gehören zur selben Kategorie: Sie alle werden dadurch überprüft, dass unsere Theorien an der Erfahrung gemessen werden, und jeder einzelne dieser Sätze kann revidiert werden, wenn wir auf diese Weise einen Widerspruch zwischen

Theorie und Erfahrung auflösen wollen. Wer hier prinzipielle Unterscheidungen treffen will, der sieht kategoriale Unterschiede, wo es keine gibt. Damit ist nicht gesagt, dass sich keine *graduellen* Unterschiede finden lassen. Natürlich würden wir, so wir die Wahl hätten, eher den Satz „John Adam Treutlen hatte acht Kinder“ als den Satz „ $3+5=8$ “ aufgeben. Dies liegt aber nicht daran, dass der erste empirisch und der zweite notwendig ist. Der Grund hierfür ist vielmehr, dass der mathematische Satz in vielen Wissenschaften Anwendung findet und seine Aufgabe einen größeren Umbau unseres Wissenssystems nötig machen würde. Obwohl mathematische Sätze nicht von anderer Art sind als historische Tatsachenbehauptungen, sind sie doch für unser Wissen von der Welt zentraler, und wir geben lieber Sätze in den Außenbezirken unseres Wissenssystems als Sätze in dessen Zentrum auf. Dies ist jedoch eine pragmatische Entscheidung. Es gibt keinen zwingenden Grund, so zu verfahren.

Quine weist also nicht nur die analytisch/synthetisch Unterscheidung zurück. Seiner Ansicht nach kann man weder sinnvoll zwischen wissenschaftlichen Hypothesen und Korrespondenzregeln unterscheiden, noch lassen sich notwendige und kontingente Sätze auseinander halten; ebenso wenig gibt es einen realen Unterschied zwischen Wissen *a priori* und Erfahrungswissen. Der Einzug aller dieser traditionellen Unterscheidungen prägt Quines Philosophieverständnis. Quine konstatiert „ein Verschwimmen der vermeintlichen Grenze zwischen spekulativer Metaphysik und Naturwissenschaft“ (FLPV 20) und propagiert folgerichtig die ‚Preisgabe des Ziels einer Ersten Philosophie‘ (TT 72). Philosophische Theorien sind, so Quine, Theorien wie alle anderen auch und werden genau wie diese an ihrem Nutzen für die Voraussage zukünftiger Erfahrungen im Lichte vergangener Erfahrungen gemessen.

5. Quines Kritik und die moderne Analytische Philosophie

Quines Kritik an der analytisch/synthetisch Unterscheidung hat, zusammen mit Hempels Kritik am Verifikationismus (Hempel 1950) und Kuhns Kritik am Wissenschaftsbild (Kuhn 1964), entscheidend zum Niedergang des Logischen Empirismus beigetragen. Dazu hat Quine mit seiner Kritik eine noch immer heftig geführte Debatte angestoßen. In dieser Diskussion spielt sein Holismus allerdings eine nachgeordnete Rolle. Zum einen hat Quine seine holistischen Ideen deutlich abgemildert. So schreibt er einzelnen Beobachtungssätzen empirischen Gehalt zu und betrachtet Teilstücke unseres Wissenssystems als empirisch testbar (TT 71). Zum anderen ergibt sich aus dem Holismus nur zusammen mit einer Verifikationstheorie die ausgeführten Konsequenzen, und viele Philosophen halten diese Theorie aus unabhängigen Gründen für falsch. Dagegen ist Quines erstes Argument nach wie vor für die Diskussion zentral. Das ist gut verständlich. Letztlich steckt in Quines Überlegung nämlich stillschweigend eine äußerst kontroverse Annahme. Wenn man diese ergänzt, dann lautet Quines Argument so: Man kann für keinen intensionalen Begriff eine reduktive Erklärung geben. Aber nur eine reduktive Erklärung eines intensionalen Begriffs ist eine informative Erklärung. Letztlich verstehen wir nämlich nicht wirklich, was mit diesen Begriffen gemeint ist (bzw. haben keine guten Gründe die in diesen Begriffen steckenden Unterscheidungen für real zu halten), solange wir sie nicht auf Wohlverstandenes – z.B. auf die Begriffe der Logik und Verhaltensbeschreibungen – zurückgeführt haben. Also ist eine informative Erklärung des Ausdrucks ‚analytisch‘ prinzipiell ausgeschlossen.

Viele Philosophen reagieren auf dieses Argument so: Quine hat Recht. Wir verstehen intensionale Begriffe erst, wenn wir sie reduktiv erklärt haben. Zugleich hat Quine jedoch Unrecht. Eine reduktive Erklärung intensionaler Begriffe ist möglich. Diese

Idee geht auf Carnaps *Meaning and Synonymy in Natural Languages* von 1955 zurück. Carnap will zeigen, dass man den Ausdruck ‚Bedeutung‘ sehr gut allein anhand von Verhaltensbeschreibungen verständlich machen kann. Um dies einzusehen, müssen wir uns laut Carnap nur vorstellen, wie ein empirisch arbeitender Linguist herausfinden würde, welche Bedeutung der Sprecher Karl mit seinem Ausdruck ‚horse‘ verknüpft. Carnap setzt voraus, dass der Linguist durch die Untersuchung von Karls Sprachverhaltens herausfinden kann, auf welche *tatsächlichen* Gegenstände Karl den Ausdruck ‚horse‘ anwendet. Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Bestimmung der Bedeutung: „Aber was sonst gibt es da für den Linguisten über Karls Antworten bezüglich der Anwendung des Prädikats auf alle die Fälle, die gefunden werden können, hinaus zu untersuchen? Die Antwort ist: Er muss nicht nur die tatsächlichen, sondern auch mögliche Fälle in Betracht ziehen.“ (Carnap 1956, 238) Dies kann der Linguist jedoch leisten, indem er Karl *mögliche* Fälle beschreibt oder sie ihm bildlich darstellt. Damit hat Carnap die Mittel für eine reduktive Erklärung der Rede von ‚Bedeutung‘ zusammen: Die Bedeutung des Prädikats ‚horse‘ für Karl ist diejenige Eigenschaft, die alle Dinge gemeinsam haben, auf die Karl das Prädikat ‚horse‘ anwenden würde (Carnap 1956, 303f) – und diese ist keine andere als die Eigenschaft *ein Pferd zu sein*.

Auf diese Idee hat Quine mit seinem berühmten Szenario der ‚Radikalen Übersetzung‘ geantwortet (WO Kap. 2). Wenn Carnaps Idee tatsächlich eine reduktive Erklärung ermöglichen soll, dann muss sich sein Linguist wirklich ausschließlich auf Verhaltensdaten stützen. Um dies sicherzustellen, können wir uns vorstellen, unser Linguist fertige für ein Dschungelvolk die erste Übersetzung ihrer Sprache an. In dieser Situation kann unser Linguist jedoch viel weniger herausfinden als Carnap unterstellt. Er kann nicht einmal feststellen, auf welche tatsächlichen Gegenstände die Dschungelbewohner ihre Wörter anwenden. Immerhin könnte ein Dschungelbewohner, der auf ein Kaninchen zeigt und ‚Gavagai!‘ ausruft, diesen Ausdruck ebenso gut auf Kaninchen wie auf unabgetrennte Kaninchenteile anwenden wollen; selbst sein Verhalten in allen möglichen Situationen erlaubt zwischen diesen beiden Hypothesen keine Entscheidung.

Quines Replik gilt allgemein als überzeugend. Trotzdem halten heute viele Philosophen eine reduktive Erklärung intensionaler Begriffe für möglich. Diese Ansicht ist insbesondere unter Philosophen verbreitet, die sich ähnlich wie Quine als Naturalisten verstehen. Im Gegensatz zu Quine und Carnap haben moderne Naturalisten nämlich ein toleranteres Verständnis von reduktiven Erklärungen. Ihrer Ansicht nach muss eine reduktive Erklärung nicht mit Logik und Verhaltensbeschreibungen auskommen. Vielmehr darf man für eine solche Erklärung *alle* Mittel der modernen Naturwissenschaften verwenden, also auch z.B. die Mittel der kognitiven Psychologie, der Informationstheorie und der Evolutionsbiologie. Eine informative Erklärung für ‚Bedeutung‘ zu geben ist allerdings auch dann ausgesprochen kompliziert, wenn man auf diese reichhaltigen Theorien zurückgreifen darf (Beckermann 2002, Kap. 12). Bisher ist dies noch nicht gelungen. Aber die betreffenden Ansätze haben viele Philosophen überzeugt, dass eine reduktive Erklärung im Prinzip möglich sein muss.

Eine andere verbreitete Reaktion auf Quines Argument lautet so: Quine hat vermutlich Recht. Eine reduktive Erklärung intensionaler Begriffe ist wohl unmöglich. Aber Quine hat auch Unrecht. Eine reduktive Erklärung ist gar keine Vorbedingung für eine informative Erklärung. Auch ohne eine Reduktion verstehen wir, was mit intensionalen Begriffen gemeint ist und dürfen die in ihnen steckenden Unterscheidungen für real halten. Dieser Standpunkt geht auf den Aufsatz *In Defence of a Dogma* von Herbert Grice und Peter Strawson zurück. Grice und Strawson heben zum einen hervor, dass wir

ganz unabhängig von einer reduktiven Erklärung von ‚analytisch‘ und ‚synthetisch‘ gute Gründe für das Bestehen eines realen Unterschieds haben. Immerhin wird der philosophische Begriff ‚analytisch‘ genau wie der alltagssprachliche Ausdruck ‚hat dieselbe Bedeutung wie‘ nicht nur übereinstimmend verwendet; wir wenden sie dazu in gleicher Weise auf *neue Fälle* an. Dies ist aber „hinreichend dafür, zu sagen, dass es hier *Arten* von Fällen gibt, die die Ausdrücke herausgreifen; und damit markieren sie einen Unterschied“ (Grice&Strawson 1956, 143). Zum anderen können wir, so Grice und Strawson, eine informelle Erklärung von ‚analytisch‘ geben, die durchaus informativ ist: Stellen wir uns vor, jemand bestreitet einen Satz, den wir für wahr halten. Entweder wir *glauben* nicht, was er sagt. Dann ist der Satz synthetisch. Oder wir *verstehen* nicht, was er sagt. Dann ist der Satz analytisch. (Grice&Strawson 1956, 149f; eine andere Erklärung gibt Putnam 1975, Kap. 2).

Heute betrachten viele Philosophen eine reduktive Erklärung intensionaler Begriffe für unnötig. Dafür haben sie ganz unterschiedliche Gründe. Einige halten die von Grice und Strawson vorgebrachten Argumente für schlagend (Grayling 1997, Kap. 3, Glock 2003, Kap. 3). Andere folgern ganz im Stile von Quines Naturalismus aus der Rolle des Bedeutungsbegriffs in den modernen Kognitionswissenschaften, dass die Rede von ‚Bedeutung‘ wohlverstanden sein muss (Sober 2000). Beide Fraktionen können dazu auf die Fortschritte in der neueren Sprachphilosophie verweisen (Grayling 1997, Hale&Wright 1998). Obwohl in dieser Disziplin generell nicht-reduktiv verfahren wird, gelten die in ihr entwickelten Erklärungen und Argumente weithin als informativ und aufschlussreich. Insbesondere die neu entwickelte Theorie der Notwendigkeit, derzufolge ‚notwendig‘ im Sinne von ‚wahr in allen möglichen Welten‘ zu verstehen ist, hat für Klarheit gesorgt und die Theoriebildung beflügelt (Kripke 1980, Putnam 1975, Kap. 12, Lewis 1998). Die entsprechenden Überlegungen haben auch deutlich gemacht, dass man die von Quine auf eine Stufe gestellten Unterscheidungen analytisch/synthetisch, notwendig/kontingent und *a priori*/empirisch klar auseinander halten muss (Peacocke/Boghossian 2000, Einleitung). Angesichts dieser Erfolgsgeschichte erscheint Quines Annahme, ohne eine reduktive Erklärung sei ein Verstehen intensionaler Begriffe unmöglich, wenig überzeugend.

Es gibt noch eine dritte verbreitete Reaktion auf Quines Argument: Quine hat Recht. Die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Aussagen macht tatsächlich keinen Sinn (Davidson 1984, Kap. 9, Harman 1999, Teil II). Die nachhaltige Wirkung der Ideen Quines spricht für diese Sichtweise. In Folge von Quines Kritik hat nicht nur die analytisch/synthetisch Unterscheidung ihre Funktion als ein wichtiges philosophisches Instrument verloren; viele Philosophen sind auch von der damit verbundenen Idee abgerückt, zu Philosophieren heiße, Begriffe zu analysieren. Heutzutage beruft sich kaum ein Philosoph auf die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen. Und wer dies wagt, nimmt zunächst einmal *Two Dogmas of Empiricism* zur Hand und sucht eine Lücke in Quines Argumentation.

Literatur

1. Ausgewählte Schriften Quines

a) Bücher

- Quine, W.V.O., *Word and Object*, Cambridge (Mass.) 1960. (=WO) (dt: *Wort und Gegenstand*, Stuttgart 1980)
- , *The Roots of Reference*, La Salle 1973. (dt.: *Die Wurzeln der Referenz*, Frankfurt a.M. 1976)
- , *Pursuit of Truth*, Cambridge (Mass.) 1992. (dt.: *Unterwegs zur Wahrheit*, Paderborn 1995)
- , *From Stimulus to Science*, Cambridge (Mass.) 1995.

b) Aufsatzsammlungen

- , *From a Logical Point of View*, Cambridge (Mass.) 1953. (= FLPV) (dt: *Von einem logischen Standpunkt*, Frankfurt a.M. 1979)
- , *Ontological Relativity and Other Essays*, New York 1969. (dt.: *Ontologische Relativität und andere Schriften*, Stuttgart 1975)
- , *The Ways of the Paradox*, 2nd edition, Cambridge 1976. (= WP)
- , *Theories and Things*, Cambridge (Mass.) 1981. (= TT) (dt.: *Theorien und Dinge*, Frankfurt a.M. 1985)

2. Einführungen und Gesamtdarstellungen

- Keil, Geert: *Quine zur Einführung*, Hamburg 2002.
- Hookway, Chris: *Quine. Language, Experience and Reality*, Cambridge 1988.
- Glock, Hans-Johann: *Quine and Davidson on Language, Thought and Reality*, Cambridge 2003.

3. Weiterführende Literatur (* = besonders zum Einstieg geeignet)

- Ayer, Alfred: *Language, Truth and Logic*, 18. Nachdruck der 2. Auflage von 1946, London 1971. (dt.: *Sprache, Wahrheit, Logik*, Stuttgart 1970)*
- Bealer, George: Analytic, in: *The Routledge Encyclopedia of Philosophy*, hrsg. von Edward Craig, London 1998, Band I, 234-239.
- Beckermann, Ansgar: *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*, 2. Auflage, Berlin 2001.*
- Boghossian, Paul: Analyticity, in: *Companion to the Philosophy of Language*, hrsg. von Bob Hale und Crispin Wright, Oxford 1999, 331-368.
- Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, in: *Erkenntnis* 1, 1931, 219-241.*
- Carnap, Rudolf: *Meaning and Necessity*, Chicago 1956. (dt.: *Bedeutung und Notwendigkeit*, Wien 1972)
- Davidson, Donald: *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984. (dt.: *Wahrheit und Interpretation*, Stuttgart 1994.)
- Grayling, Anthony: *An Introduction to Philosophical Logic*, 3. Auflage, Oxford 1997.*
- Grice, Herbert/Strawson, Peter: In Defence of a Dogma, in: *Philosophical Review* 65, 1956, 141-158.

- Hale, Bob/Wright, Crispin (Hrsg.): *Companion to the Philosophy of Language*, Oxford 1999.
- Harman, Gilbert: *Reasoning, Meaning and Mind*, Oxford 1999.
- Hempel, Carl G.: Problems and Changes in the Empiricist Criterion of Meaning, in: *Semantics and the Philosophy of Language*, hrsg. von Leonard Linsky, Urbana (Ill.) 1952, 163-185.
- Kripke, Saul: *Naming and Necessity*, Oxford 1980. (dt.: *Name und Notwendigkeit*, Frankfurt a.M. 1981)
- Kuhn, Thomas: *The Structure of Scientific Revolutions*, Princeton 1964. (dt.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Stuttgart 2001)
- Lewis, David : *Papers in Philosophical Logic*, Oxford 1998.
- Peacocke, Christopher/Boghossian, Paul (Hrsg): *New Essays on the A Priori*, Oxford 2000.
- Putnam, Hilary: *Mind, Language, and Reality, Philosophical Papers, Vol. 2.*, Cambridge 1975.
- Sober, Elliot: Quine's Two Dogmas, in: *Aristotelian Society Supplement* 74, 2000, 237-280.
- White, Morton: The Analytic and the Synthetic – an Untenable Dualism, in: *Semantics and the Philosophy of Language*, hrsg. von Leonard Linsky, Urbana (Ill.) 1952, 272-286.